

Gerd Simon

Das >Internationale Germanistenlexikon<

oder wie man die Öffentlichkeit von Menschheitsverbrechen ablenkt

Eine Anklageschrift

Medien haben Macht, behaupten auch immer wieder gescheite Leute, als vierte Gewalt seien sie zu sehen, die mit der fortschreitenden Konzentration in der Hand weniger Konzerne auch für die Wissenschaft übermächtig zu werden droht. Mit der Konzentration wachsen aber auch die Imponderabilien in Richtung von Marotten, wie sie Einzelpersonen kennzeichnen. In mancher Hinsicht sind Medien wie Stiere, denen man nur ein rotes Tuch vor die Nase hin- und herzuschwenken braucht. Und schon lassen sie ab von dem, was sogar von existentieller Bedeutung ist. Da verheißen macchiavellische Methoden zunehmend Erfolg, Übermächtige auf falsche Fährten zu lenken. Ein Paradebeispiel, wie man trotz relativ geringem Einfluss auf die Öffentlichkeit, über die Medien massenhafte – auch in der Wissenschaft selbst – verbreitete Fehleinschätzungen initiieren kann, zeigt der Herausgeber des >Internationalen Germanistenlexikons< (IGL). Ob und wenn ja, wer ihn zu dieser Initiative drängte – man denkt zuerst an den Verlag, der ein Verkaufsinteresse an der Steigerung der öffentlichen Aufmerksamkeit haben muss, oder an die Honoratioren des Marbacher Literaturarchivs, in dessen Räumen das dreibändige Opus entstand oder an die Drahtzieher im Germanistenverband oder in der Schillergesellschaft, die ja eng miteinander verbündelt sind -, ist insofern gleichgültig, als die Verantwortung eindeutig in der Hand des Herausgebers Christoph König lag. Wie sehr er sich auch mit Sach- oder Karrierezwängen herausreden mag, er ist die Hauptperson, an die man sich mit seiner Kritik zu wenden hat, wohl wissend, dass er viele nachvollziehbare Gründe angeben kann.

Was war geschehen? Der Herausgeber leitete eine Art Waschzettel-Information zunächst an den >Spiegel< - trotz dessen deutlichen Schwenks in Richtung >Focus< oder manchmal sogar >Bild< bei den Intellektuellen immer noch als Anlaufstelle für Massenverbreitung von Sensationen im Forschungsbereich angesehen – und präsentierte diesem als skandalträchtigen Aufhänger nicht etwa Einzelheiten aus dem Leben bekanntermaßen belasteter Germanisten – Nachrichten dieser Art war die Öffentlichkeit ja von diesem notorisch rechtslastigen Fach

gewohnt -, sondern wählte dazu die NSDAP-Mitgliedschaft liberaler oder sonst wie unverdächtig Personen mit großem Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit wie z.B. Höllerer, Wapnewski oder Jens. Letzterer – bekannt dafür, dass er auflebt, wenn er im öffentlichen Gespräch ist, weswegen auch immer – erklärte sich nicht einfach nur – wie etwas Wapnewski – als „Wusstenix“, sondern wies alles von sich und forderte sofort einen „Obergutachter“ an. Dabei war das IGL darauf bestens vorbereitet und hatte schon im Vorfeld einen der geeignetsten Gutachter für solche Fragen (Michael Buddrus) eingespannt, Spezialist nicht nur für die NSDAP-Mitgliedschaften, sondern auch für das Thema „Jugend im 3. Reich“. Kenntnisse in Sachen Hitler-Jugend waren insofern erforderlich, als die genannten NSDAP-Mitgliedschaften Personen betrafen, die seinerzeit noch blutjung waren, und insofern als seit den Nürnberger Prozessen das Argument grassierte, diese Jugendlichen wären – ohne es zu wissen – kollektiv mit anderen in die Partei aufgenommen worden, ein Argument, das Buddrus überzeugend widerlegte.

Den „Obergutachter“, den Walter Jens angefordert hatte, fand er in Götz Aly schnell, einem Zeithistoriker mit exzellenten Recherchierfähigkeiten, überdies ein Journalist, der von der taz zur FAZ wechselte, der aber auch sonst in seinen Publikationen von ursprünglich ziemlich kritischen, fast radikalen Positionen in weitaus seichterem Fahrwasser Richtung Verharmlosung geriet, stets aber bekannt war als Forscher mit „leichtfüßigem Sprung von den Daten zur Deutung.“¹ Aly präsentierte eine Zeitungsmeldung aus dem zweiten Weltkrieg, die davon ausging, dass es eine kollektive Mitgliedsaufnahme in einem Einzelfall tatsächlich gegeben habe, allerdings nicht in die NSDAP, sondern in die HJ. Und seine Zugehörigkeit zur HJ hatte Jens schon 1993 zugegeben, sogar, dass er eine Kordel getragen habe, was nur die „Berufensten“ von sich behaupten konnten. Natürlich war auch dieses späte Bekenntnis seinerzeit eingebettet in Insinuationen, dass er eigentlich zum Widerstand zu rechnen gewesen sei. Vor allem aber ist der Schluss von der HJ auf die NSDAP auch sonst durch nichts zu begründen. Es bleibt dabei, was Buddrus in seinem Gutachten schrieb:

„Ungeachtet aller Modifikationen und daraus resultierender differenzierter Bewertung bleiben drei wesentliche Punkte unverändert:

- *Jede Mitgliedschaft in der NSDAP blieb formal freiwillig – so freiwillig, wie es eben in einer Diktatur und zur Erreichung bestimmten Karrierestationen möglich war.*

¹ s. dazu mehr auf meiner Homepage: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/aly.pdf>.

- *Jede Mitgliedschaft in der NSDAP nahm ihren Ausgang in einem eigenhändig unterschriebenen Antrag mit dazugehörigem Fragebogen.*
- *Jede Mitgliedschaft in der NSDAP war individuell; automatische/automatisierte korporative Übernahmen von Angehörigen etwa bestimmter NS-Verbände, von Berufsgruppen oder von Angehörigen einzelner Geburtsjahrgänge hat es nie gegeben.*

Diesbezügliche und immer wiederkehrende Erzählungen sind beständig perpetuierte Legenden, die ihren Ausgangspunkt in Entlastungsbemühungen der unmittelbaren Nachkriegszeit hatten und durch häufige Kolportage zu einem gern bemühten >Allgemeingut< avancierten, das mit der historischen Wirklichkeit allerdings nichts zu tun hat.“¹

Eine Reihe von Kommentatoren wiesen von Anfang an darauf hin, dass in den Entnazifizierungsprozessen die Aufnahme in die NSDAP auf Grund einer frühen Amnestie für später als 1919 Geborene, wenn die Belastung sich nur auf diese beschränkte, wie eine Nicht-Aufnahme behandelt wurde, so dass es nicht einmal zur Eröffnung eines Verfahrens kam. In der Tat haben wir es mit einer Marginalie oder Jugendsünde zu tun, die an sich der Rede nicht sonderlich wert ist. Wenn dem aber so ist, warum präsentiert man das heute als Aufhänger für eine Werbekampagne mit Riesenwirkung in der Öffentlichkeit?

Diese Frage hat freilich niemand aufgegriffen, wohl auch weil man unterstellte, dass es in diesem Fach nichts Gravierenderes zu vermelden gibt. Das Selbstmissverständnis der Germanistik als „Orchideenfach“ ist zwar längst widerlegt. Auch weiß man, dass sich dieses Fach mit dem 3. Reich nach Ausweis seiner Veröffentlichungen in erheblichem Umfang einließ. Gelegentlich griff man gar zu Formulierungen wie „ideologisch verseucht.“ Aber sonst steht das Fach in der Öffentlichkeit nicht wie z.B. die Medizin oder die Juristerei im Verdacht, in Menschheitsverbrechen verwickelt zu sein.

Wie aber wenn das doch der Fall war, wenn das IGL gerade von derartig Gravierenderem ablenken wollte, wenn es verhindern wollte, dass überhaupt ein Verdacht in diese Richtung aufkam?

An dieser Stelle muss ich ein Geständnis machen. Ich habe am IGL mit einigen Beiträgen und als Berater und zwar im Bereich Geschichte der Linguistik im 3. Reich mitgewirkt. Dabei

¹ Buddrus, Michael: „War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden?“ Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das IGL. Geschichte der Germanistik 23/24, 2003, 21-26.

kam es allerdings nur zu einem Gespräch mit dem Herausgeber König und kurzen Gesprächen mit der Bearbeiterin Birgit Wägenbauer. Erst später erfuhr ich, dass außer mir für die Linguistik nur noch eine Beraterin herangezogen wurde, diese aber – was auch der Fettdruck ihres Namens im IGL andeutet – offenbar prioritär. Was von der mir persönlich nicht bekannten fettgedruckten Hass-Zumkehr wissenschaftlich zu halten ist, gedenke ich in einem Forschungsbericht zur Germanistik im 3. Reich niederzulegen.¹ An der Zahl der Berater kann man übrigens ablesen, wo König den Schwerpunkt der Germanistik sieht, nämlich eindeutig in seinem eigenen Forschungsbereich der Literaturwissenschaft. Zumindest für das 19. Jahrhundert hätte man unbedingt noch weitere Linguistikhistoriker als Berater heranziehen müssen.

Nach der Einleitung wird man nicht von mir erwarten, dass ich noch in das Horn eines Beraters wie das meines Studienkollegen Hans Harald Müller blase, eines Altachtundsechzigers (der ich nie war), der mir seinerzeit die Germanistik-Kritik Wolfgang F. Haugs warm ans Herz legte, dann offenbar durch die Institutionen marschierte und nun – was auf mich wie ein Salto mortale von der Art Identifikation mit dem Aggressor wirkt – bei den von Haug als Verharmloser kritisierten Lämmert und Co. bzw. bei deren Adepten angekommen zu sein scheint, das IGL über allen Klee lobend.² Wer mich kennt, weiß, dass man mich nicht vor einen Karren spannen kann, auf den man am Ende eine Menge Mist lädt. Wer eine Beratung in den Wind schlägt, sollte das dem Berater rechtzeitig sagen und ihm Gelegenheit geben auszusteigen. Wer das nicht tut, muss sich nicht wundern über Artikel wie diesen.

Ich hatte schon Anfang der 90er Jahre, nachdem ich die Germanisten-Dossiers des Sicherheitsdienstes im Ex-Stasi-Archiv ermittelt hatte³, laut verkündet, diese in der Form eines Lexikons – kommentiert und kontrastiert mit weiteren Informationen zu den wichtigsten Personen – herauszubringen. Dieser Plan ist durch das IGL nicht obsolet geworden. Ich hoffe, ihn 2005 oder 2006 zu verwirklichen. König hatte mich vermutlich deswegen kontaktiert. Ich stellte anschließend eine - schon wegen der geringen Zeit, die dafür zur Verfügung stand - unabgeschlossene Prioritätenliste zur Verfügung mit ca. 400 Namen, von denen ich meinte, dass sie in das Lexikon aufgenommen werden müssten, und erklärte mich bereit, zahlreiche

¹ Nicht in der Liste der Berater, aber zuvor wird auch ihr IDS-Kollege Hartmut Schmidt als Berater aufgeführt. Vermutlich wurde er aber nur zu seinem Onkel Georg Schmidt-Rohr befragt.

² Müller, Hans-Harald: Ein Magazin voller Geschichten zur deutschen Philologie. Das „Internationale Germanistenlexikon“ und das Leben. Eine Veranschaulichung. Süddeutsche Zeitung vom 1.3.04 vgl.a. <http://www.sueddeutsche.de/SZ7feuilleton/red-artikel2381/>

³ Diese Dossiers sind inzwischen unkommentiert auf meiner Homepage veröffentlicht: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/germanistendossiers.pdf>. Im IGL werden sie übrigens kaum irgendwo erwähnt.

Beiträge selbst zu übernehmen. Übertragen hat man mir dann aber nur die Lemmata Schmidt-Rohr, Zastrau und Mausser. Später hat man mir auch noch andere Artikel angeboten. Da hatte ich allerdings schon andere Aufgaben übernommen, so dass ich diese Angebote nicht mehr wahrnehmen konnte. Einige Lemmata wurden von einigen meiner ehemaligen Mitarbeiter bearbeitet. Der überwiegende Rest der übrigen Namen blieb unberücksichtigt. Eine Antwort, geschweige denn eine Begründung der Nicht-Berücksichtigung, habe ich von König nie erhalten. An einer Diskussion über die Auswahlkriterien – wenn es sie überhaupt gegeben hat – wurde ich nie beteiligt.

Als die Liste der aufgenommenen Lemmata bekannt wurde, habe ich sofort meinen Protest und eine öffentliche Kritik angekündigt. Statt einer Reaktion auf meinen Protest erschien dann eine Kritik eines Teils meiner Publikationen durch den König-Mitarbeiter Volker Michel in der Online-Ausgabe des von Lämmert mitherausgegebenen >Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft< (IASL)¹. Von meiner Gegenkritik, die trotz des vollmundigen Allgemeinversprechens, man würde Gegenkritiken an gleichen Stelle veröffentlichen, dort nie erschien², habe ich auch heute nichts zurückzunehmen. Schon in dieser Gegenkritik habe ich sogar im Titel meinen Verharmlosungsverdacht geäußert. Jetzt, da das IGL vorliegt, bestätigt er sich auf der ganzen Linie. Ich habe nichts dagegen, wenn der Artikel von Volker Michel als Teil der Strategie gelesen wird, von der Beteiligung von Germanisten an den Menschheitsverbrechen der Nazis abzulenken. Eine Reaktion auf meine Gegenkritik ist mir weder von Michel noch von sonst jemandem bekannt geworden. Es war auch schwer, etwas dagegen zu setzen.

Als Lämmert und andere auf dem berühmten Germanistentag 1966 – mit gerade einmal einen Monat Vorbereitungszeit³ - den Mitgliedern des >Germanistenverbandes< sowie der interessierten Akademikerschaft erstmals einen ersten Einblick in die Vergangenheit der Germanistik im 3. Reich zu liefern versuchten, hatte das eine eigentümliche Wirkung auf die Fachöffentlichkeit. Letztere gewann offenbar den Eindruck, dass das alles sei. Wenn man von Rudolf Walther Leonhardts Sammlung von Aufsätzen aus der Zeitschrift >Die Zeit<⁴ von Josef Wulfs wertvolle Dokumentensammlung⁵ absieht, hatte vorher lediglich Dietrich Strothmann das Thema ‚Vergangenheit der Germanistik im 3. Reich‘ hochkompetent empirisch bearbei-

¹ <http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/michel.htm>

² <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/verharmlosungen.pdf>

³ so der Mitwirkende Peter von Polenz in einem Brief an den Verfasser

⁴ Der Sündenfall der Germanistik. 1957

⁵ Das dritte Reich und seine Denker

tet.¹ Zu nennen wären auch noch andere Arbeiten wie die gewollte Polemik Franz Schonauers.² Gemeinsam ist allen diesen Arbeiten, dass sie nicht von habilitierten Germanisten, zu meist von Journalisten, stammen. Dazu sind sich Wissenschaftler, insbesondere Professoren (alle Referenten waren damals junge Professoren an deutschen Universitäten) offenbar zu fein, als dass sie irgendetwas aus so „unwürdiger“ Hand zur Kenntnis nehmen. Die Verachtung alles bloß Journalistischen und Autodidaktischen, alles dessen, was sich die Freiheit des *sapere aude* genommen hat, herrschende Paradigmen zu durchbrechen oder auch nur zu kritisieren, hat – wie zuletzt Pier Carlo Bontempelli überzeugend gezeigt hat³ – in der Germanistik seit Lachmann Tradition. Lachmann war in der Geschichte der Germanistik der Hohepriester, der die Professionalisierung des Fachs einleitete und erkannte, dass nach der Emanzipation der Wissenschaft von externen Mächten wie den Kirchen die Etablierung wissenschaftsinterner Mächte zu organisieren war. Konstitutiv für diese Entwicklung war etwas, dass dann bei Wilhelm Scherer und Erich Schmidt auf die Spitze getrieben wurde: der Primat der Methode und die Bildung einer akademischen Schule, beides – Methode und Schule – hermetisch abgeschlossen und hierarchisch strukturiert. Die Folge war ein elitärer Habitus, der alles Neue, das nicht aus der Mitte der in der Methode Ausgebildeten kam oder besser: das nicht von deren Spitze abgesegnet war, unabhängig von Wahrheit und Plausibilität abgelehnt, totgeschwiegen oder – wo die Umstände das nicht zuließen – in den Fachzeitschriften lächerlich gemacht und als nicht diskussionswürdig so lange exkommuniziert wurde, bis endlich einmal – wenn überhaupt – ein Ordinarius das zu seiner Sache machte. In der Wissenschaftsforschung gehört es längst zum Allgemeinplatz: Innovation kommt selten aus der Institution, überzufällig häufig jedenfalls von Journalisten, also aus der Off-Szene. Kurz nach dem 2. Weltkrieg konnte man durchaus auch von den Lehrkanzeln Töne hören wie die: „Es muss ein für alle Mal Schluss sein mit Mätzchen wie dem Übergehen von Wissenschaftsergebnissen, nur weil sie der Selbstdarstellung eines Fachs oder einer Fachrichtung nicht entsprechen.“ Zwanzig Jahre danach war dieses Verfahren selbst bei einem so heiklen Thema wie dem dritten Reich wieder in voller Blüte.

Aber auch über ein Jahrzehnt nach dieser berühmten Tagung war nichts erschienen, was wesentlich über das auf ihm Präsentierte hinausging. Mit der ihm eigenen Fähigkeit, wurde Punkte weitaus früher als andere einzukreisen und die Hintergründe sichtbar zu machen, hatte

¹ Strothmann, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Bonn: Bouvier. 1960

² Schonauer, Franz: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Olten, Freiburg i.Br. 1961

³ Bontempelli, Pier Carlo: Knowledge, Power, and Discipline. German Studies and National Identity. Minneapolis, London 2004

der durchaus nicht unproblematische Philosoph Wolfgang F. Haug schon 1967 mit einiger Berechtigung von „hilflosem Antifaschismus“ gesprochen¹ und dabei die Vergangenheitsbewältigung in der Germanistik in den Mittelpunkt gestellt. Da er selbst aber von Empirie wenig hielt, waren seine Darlegungen auch wenig wegweisend.

Nach einer Reihe von Detailstudien auf Grund von umfassenden Archivforschungen, an denen auch ich mich mit dem Schwerpunkt ‚Sprachwissenschaft‘ beteiligte, lieferte Jan Pieter Barbian erst 1994 auf Grund umfangreicher Archivstudien nach Strothmann die erste empirische Gesamtdarstellung für die Literaturwissenschaft, die höheren wissenschaftshistorischen Ansprüchen genügt. Für die Linguistik kann Ähnliches beanspruchen die Studie von Christopher Hutton². Eine Ausstellung zum Thema ‚Germanistik im 3. Reich‘ organisierten Joachim Lerchenmüller und ich im Februar 1997 in Tübingen.³ Angesichts dieser Entwicklung fühlt man sich durch das IGL theoretisch und z.T. auch empirisch wieder auf den Stand des Germanistentags von 1966 zurückgeworfen. Schlimmer noch: Pioniere wie Strothmann, Leonhardt und Wulf werden nach wie vor nahezu an keiner Stelle gewürdigt, erst recht natürlich nicht Kritiker wie Haug. Von einer Trauer gar, dass es in diesem Fach nie jemanden gab wie einen Mitscherlich in der Medizin, war bis heute an keiner Stelle die Rede.

Nach diesen ersten Absätzen wird mein Gesamturteil manchen Leser verwundern: das IGL ist trotz allem in vielen Punkten eine unentbehrliche Forschungsgrundlage, ein Sprungbrett für zukünftige Studien. Das Kategorienschema, die Germanisten nämlich in der Reihenfolge und möglichst lückenlos nach folgenden Punkten zu durchleuchten, schockierte auch mich anfangs in seiner Starrheit⁴

¹ Haug, Wolfgang Fritz: Der hilflose Antifaschismus. Köln 1967 – vgl. a. Haug, Wolfgang Fritz: Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt. Hamburg 1987

² Hutton, Christopher M.: Linguistics and the Third Reich. London, New York 1999

³ s. die aus dem Ausstellungskatalog hervorgegangene Einführung in diesen Forschungsbereich: Lerchenmüller, Joachim/Simon, Gerd u.a.: im vorfeld des massenmords. germanistik und nachbarfächer im zweiten weltkrieg. Tübingen 1997 u.ö. – Zuvor hatte das Literaturarchiv in Marbach bereits eine hervorragende Ausstellung veranstaltet, der allerdings auch einige der hier monierten Mängel anhafteten. Damals konnte man freilich noch davon ausgehen, dass den Veranstaltern zumindest die Menschheitsverbrechen der Germanisten noch nicht bekannt waren, auf die unsere Ausstellung zentral hinwies.

⁴ Die obligatorischen Kategorien sind mit einem Sternchen * bezeichnet; in bestimmten historischen und geographischen Verhältnissen haben sie indes wenig Sinn und entfallen dann. Die mit ** bezeichnete Kategorie >Hinweise< findet sich ausschließlich in der CD-ROM-Fassung. (IGL 1, 2. XXXV)

<i>*Familienname, Vorname (geb. Geburtsname)</i>	<i>Schüler/innen (andere)</i>
<i>*Abweichende Namensformen</i>	<i>**Hinweise</i>
<i>Pseudonyme</i>	<i>Publikationen</i>
<i>*Geburtstag und *Geburtsort</i>	<i>Gedruckte Korrespondenzen</i>
<i>*Sterbetag und *Sterbeort</i>	<i>Autobiographisches</i>
<i>Muttersprache</i>	<i>*Selbständige Publikationen</i>
<i>Religionszugehörigkeit</i>	<i>Belletristisches</i>
<i>Vater</i>	<i>Aufsätze</i>
<i>Mutter</i>	<i>Publikationsorgane für Aufsätze</i>
<i>Ehemann/frau</i>	<i>Publikationsorgane für Rezensionen</i>
<i>Eheschließung Jahr</i>	<i>Herausgegebene Zeitschriften</i>
<i>Sonstiges zu Herkunft und Familie</i>	<i>Herausgeberschaft</i>
<i>Lebensumstände</i>	<i>Editionen</i>
<i>Schulbildung</i>	<i>Editionen (fachbezogen)</i>
<i>*Studium</i>	<i>Herausgegebene Reihen</i>
<i>Qualifikationen und Abschlüsse</i>	<i>Mitarbeit an Lexika</i>
<i>*Promotion</i>	<i>Mitarbeit an Festschriften</i>
<i>*Habilitation</i>	<i>Übersetzungen</i>
<i>*Laufbahn</i>	<i>Publikationssprachen</i>
<i>Ruhestand</i>	<i>*Literatur</i>
<i>Ehrungen</i>	<i>Artikel/Nachrufe</i>
<i>Gedenken</i>	<i>Monographien</i>
<i>Mitgliedschaft in Gesellschaften</i>	<i>Festschriften</i>
<i>Mitgliedschaft in Akademien</i>	<i>Personalbibliographie</i>
<i>*Lehrschwerpunkte</i>	<i>Nachschlagewerke</i>
<i>*Forschungsschwerpunkte</i>	<i>Nachlass / Archivalisches</i>
<i>Andere Tätigkeiten</i>	<i>Ausgewählte Bestände</i>
<i>Schüler/innen (Wissenschaft)</i>	<i>Nachlassverzeichnis</i>

Dieses Kategorienschema erwies sich aber als heilsam, zumal Überblicke im Hinblick auf viele dieser Punkte defizitär zu sein pflegen. Es löste offenbar nicht nur vereinzelt zusätzliche Expertisen aus, die einzelnen Lemmata zu neuen Erkenntnissen trieb, die so vorher nirgendwo zu lesen waren. So sehr sich das Kategorienschema einer zu formalistischen lexikographi-

schen Methode verdankt, so sehr es sich in seiner Grenzfiziertheit an dem Ideal von Schubladen in einem Karteischrank orientiert, so sehr es nicht zuletzt wegen der Entzerrung zusammengehörender Informationen die Lesbarkeit beeinträchtigt, ich sehe in ihm eine wichtige Ursache für Neues in diesem Lexikon.

Meine Kritik an dem Lexikon soll also keineswegs abschrecken, es zu benutzen. Für Benutzer das abschreckendste an ihm ist sicher der horrende Preis (578 €), der allerdings bei diesem Verlag nicht anders zu erwarten war. Sogar die Mitarbeiter, die selbst als Berater dafür keinen Cent erhielten – nur das Herausgeber-Team dürfte von der DFG bezuschusst worden sein –, mussten, sogar wenn sie sich wie ich hier als Rezensenten zu Wort meldeten –, allen bisherigen Gepflogenheiten zum Trotz –, immerhin noch 410,99 € zahlen. Die im Verlagswesen um sich greifende Methode, die Produzenten leer ausgehen zu lassen, um sie als Konsument umso mehr zu schröpfen, wird nur noch durch andere Verlage übertroffen, die sogar von dem Produzenten teures Geld verlangen, ohne es ihnen als Konsument sonderlich billiger zu machen. Die Unkosten herausbekommen oder gar einen Gewinn erzielt haben unter den Wissenschaftlern mit ihren Büchern nur noch wenige, meist auch noch Allerwelts-Schwadronierer; ein Missstand, der einmal grundsätzlich an den Pranger gestellt werden müsste, der auch nicht dadurch gemildert wird, dass z.B. die DFG Druckkostenzuschüsse gewährt. Weil das gravierende Rückwirkungen auf die Wissenschaft hat (werden dereinst Verlage in der Hand weniger Konzerne nur noch das veröffentlichen, was sie für wissenschaftlich halten?), handelt es sich hier um keine Geringfügigkeit. Was spricht eigentlich dagegen, dass sich Wissenschaftler für zukünftige Wörterbücher und Lexika zusammentun, gemeinsam ein Konzept entwickeln, nach dieser Vorgabe die Ausführung organisieren und das Ergebnis dann, weil sie ja ohnehin nichts dran verdienen, unentgeltlich ins Internet stellen? Eine Aufgabe, um die sich Gesellschaften wie der Germanistenverband Verdienste erwerben könnten.

Meine Kritik soll also durchaus Mut machen, das Lexikon ausgiebig zu benutzen, ja es zu kaufen, falls sich jemand das leisten kann. Ich benötigte sogar ein Vielfaches des mir hier verfügbaren Umfangs, um aufzuzählen, was alles an dem Lexikon gelungen ist. Die Bearbeiter der einzelnen Artikel – dazu rechne ich gerade auch die meisten der Redakteure, deren Leistung leider namenlos blieb bzw. hinter dem Kürzel „Red.“ versteckt wurde¹ – haben z.T. hervorragende Beiträge geliefert. Es wird aber für die Benutzer ohnehin wertvoller sein, das

¹ Auch sonst wurde nur spärlich transparent gemacht, wer alles an den jeweiligen Artikeln mitwirkte.

zu markieren, was in diesem Lexikon falsch oder problematisch ist, was vor allem fehlt, obwohl meine Kritik natürlich auch in dieser Hinsicht nicht erschöpfend sein kann.

Über das eingangs Thematisierte hinaus habe ich als erstes die Kriterien zu kritisieren, nach denen die Lexeme ausgewählt wurden. König schreibt dazu in seiner Einleitung:

Wer als Germanist gelten darf, ist nicht leicht zu bestimmen. Die >Germanistik< ist keine feste Größe, sondern hat ihren Umriß und ihre innere Gliederung im Lauf der Geschichte verändert. Sie hat sich überdies verschiedenen nationalen und regionalen Verhältnissen angepaßt, weshalb nicht nur historische Veränderungen zu bedenken sind, sondern auch zwischen den deutschsprachigen Ländern und solchen Ländern zu unterscheiden ist, wo die Germanistik als Fremdsprachenphilologie oder als Wissenschaft von der Kultur eines anderen Landes auftritt. Vielfach ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstand gar nicht an die Grenzen des institutionalisierten Fachs gebunden, gerade in den jeweiligen Anfängen, und ebenso prägen Konkurrenzen wie die zwischen Dichter und Professor immer schon die Disziplingeschichte. Das Leitbild dieses Lexikons ist nicht der deutsche Professor, sondern bestimmt sich nach dem historischen und regionalen Status der Institutionen, denen der >Germanist< jeweils angehört, und ihren durchlässigen Grenzen.

Die Auswahl unter den vielen Germanisten folgt zwei Gesichtspunkten: dem der Wissenschaftswirksamkeit und dem der Wissenschaftskritik. Diese Gesichtspunkte ergeben sich aus der Unterscheidung zwischen Institution und Wissenschaft. An der Institution mag der Wissenschaftler seinen Verstand schärfen: Sie fordert und fördert die wissenschaftliche Kommunikation. Doch sind die Gesetze der Kommunikation auch strategisch, normativ, ja politisch geprägt und können den wissenschaftlichen Diskurs verzerren, den die Institution schafft. Daher ist die Anerkennung, die die Institution durch Einfluß oder durch die Billigung wissenschaftlicher Leistung gibt, ein wichtiger Maßstab für die Auswahl der Gelehrten, aber nicht der einzige, da das Lexikon auch Mittel zur Wissenschaftskritik an die Hand geben möchte. Das Kriterium der >Wissenschaftswirksamkeit< wird korrigiert durch ein besonderes Augenmerk für Forscher, die die Institution zu Außenseitern machte bzw. - sofern sie ihr angehörten - gering schätzte, oder die sich selbst von ihr fern hielten: zumeist Frauen, jüdische Intellektuelle, Marxisten, aber auch Lehrer, Literaturkritiker und Übersetzer. Auf Vorurteil und Wissenschaftspolitik gründete in der Vergangenheit die Ablehnung, so daß oft bedeutende Gelehrte ver-

gessen wurden. Dieses Vergessen sollte sich im Lexikon nicht wiederholen, ja es galt sogar, Intellektuellen das Bürgerrecht zu geben, die an diesen >Staat< nie denken wollten...“

Dass König so ausführlich zu begründen sucht, warum er auch Nicht-Professoren aufgenommen hat, täuscht darüber hinweg, dass er faktisch wichtige Germanisten beiseite gelassen hat, die nicht zu berücksichtigen, schwerwiegende methodische Mängel verrät. Ich konzentriere mich – weil ich nicht alles überprüfen kann – hier zunächst auf Beispiele aus der Geschichte der Universität Tübingen, an der König wie ich selbst noch vor kurzem lehrte.

Der erste Eindruck ist trotz der obigen Versicherung, nach der man erwartet, dass Titel und Rang keine Rolle spielten: Aufgenommen wurde, wer zumindest Professor war. Das ist aber auch keine Garantie. Man sollte meinen, dass wenigstens die ersten Germanistikprofessoren der deutschen Universitäten vertreten sein sollten. Das ist aber keineswegs immer der Fall. Zum Beispiel der erste Germanistikprofessor an der Universität Tübingen, Salomo Michaelis, ist aus nicht nachvollziehbaren Gründen draußen vor geblieben. Das mag daran liegen, dass alle späteren Arbeiten über ihn auf zwei Artikeln beruhen, die – beide auf unterschiedliche Weise – prima vista als bedenklich eingestuft werden müssen. Der eine stammt von einem Verwandten, dem Neffen Adolf Michaelis, der ihn übertrieben panegyrisch in den Olymp hebt.¹ Der Verfasser des anderen Artikels, Max Miller, gilt demgegenüber als Koryphäe. Miller lässt in seinem 1939 erschienenen schonungslosen Verriss² aber allzu deutlich einen Antisemitismus aufblitzen, den man bei ihm – wegen seiner Publikationen nach 1945 – nicht vermutet hätte. Ein Bearbeiter dieses Artikels hätte natürlich *ad fontes* gehen müssen, die genauen Umstände studieren müssen, um hier zwischen Scylla und Charybdis ein adäquates Bild zu vermitteln. Das war aber auch sonst der Fall und ist überhaupt kein Grund, diesen Angehörigen der Gründerväter-Generation der Germanistik beiseite zu lassen. König kann die Frage nicht erspart werden: Wurde Michaelis im IGL nicht berücksichtigt, weil er jüdischer Herkunft war? Wird diese Ausblendung dadurch abgemildert, dass auch auf seinen antisemitischen Gegner Miller verzichtet wurde?

¹ [Michaelis, Adolf]: Dr. Salomo Heinrich Karl August Michaelis. Neuer Nekrolog der Deutschen 22, 1, 1844, 449-456.

² Miller, Max: Salomo Michaelis, Schützling, Mitarbeiter und Freund des Frhrn. von Wangenheim. Zs. für Württembergische Landesgeschichte 3, 1939, 158-211. – Erstaunlich ist auch, dass Miller daran auch das nicht hinderte, was die Nationalsozialisten „Katholische Bindung“ nannten. Er gehörte nach 1945 zu den ersten, die ihre Forschung auf Juden und Widerstandskämpfer wie Eugen Bolz konzentrierten. Zu Miller s. Richter, Gregor: Miller, Max, Oberstaatsarchivdirektor, Wissenschaftsorganisator. in: Baden-Württembergische Biographie Bd. I (G. Otnad, Bernd). Stuttgart 1994, 236-240.

Dass die ehemalige Lehrstätte Königs (Tübingen) keinerlei Vorzugsbehandlung erfuhr, eher vernachlässigt wurde, darauf deutet auch das Fehlen eines Lemmas zu Moriz Rapp, dem ersten Tübinger Linguistikprofessor, der schon wegen seines Beitrags zu einer internationalen Lautschrift von Bedeutung war. Ein anderes Beispiel ist Joseph Otto Plassmann, der sich in Tübingen bei Hermann Schneider habilitierte und kurz darauf (1944) auf eine Professur an der Universität Bonn berufen wurde. Es spricht einiges dafür, dass er vor allem Mitwisser von Menschenversuchen in der Nähe Tübingens war.¹

Es fehlen weitere Germanistik-Professoren im IGL, deren Fehlen durch nichts zu begründen war. Walter Kuhn (1903-1983), der übrigens auch in Tübingen studierte², z.B. war Ordinarius an der Universität Breslau von 1936 bis 1944 und Extraordinarius an der Universität Hamburg von 1954 bis 1968.³ Er erhielt im 3. Reich den Copernicus-Preis der Goethe-Stiftung. Kuhn und sein Freund Alfred Karasek (1902-1970), galten als die führenden Sprachinselforscher in Deutschland schon vor 1939 und wegen ihrer Märchen- und Sagensammlungen als die „Grimms der deutschen Sprachinseln im Osten.“ Mit der Rücksiedlung vieler Volksinseln, die nur möglich waren wegen der zuvor durchgesetzten Vertreibung von Polen und Tschechen, haben beide zentral zu tun; nach 45 behaupteten sie: wider ihre Überzeugung.⁴ Karasek gehörte darüber hinaus – was in den Publikationen Kuhns bzw. Karaseks geflissentlich verschwiegen wird – der SS und dem Sicherheitsdienst an und begleitete als Berater das Vorauskommando Stalingrad, um dort potentiell Beutegut auszuspähen. Auf der Rückkehr von Stalingrad nahm dieses Kommando wertvollste Bestände mit. Nach dem Einfall in Ungarn 1944 war Karasek an den Plünderungen in jüdischen Buchhandlungen und Antiquariaten in Budapest beteiligt sowie an der dortigen Bücherverbrennung vom 16. Juni 1944, deren Hauptgrund darin gelegen haben dürfte, von der Deportation der Juden abzulenken, die am gleichen Tag einsetzte. Germanistik-Professoren wie Kuhn aus dem Germanistenlexikon auszuschließen, entsprach nicht einmal den expliziten Auswahlkriterien des IGL. Karasek, den Kuhn stets als gleichwertigen Mitarbeiter würdigte, hatte zwar kein Examen, ist aber aus der

¹ s. dazu Lerchenmüller, Joachim / Simon, Gerd: Maskenwechsel. Tübingen 1999, 61-68

² PG Kuhn BA R 21 A 10011, Bl. 5665

³ s. dazu - Ebbinghaus, Angelika/Roth, Karl Heinz: Vorläufer des >Generalplans Ost<. 1999, 7, 1, Jan 1992, 62-94. - Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die >Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1941-1945. Baden-Baden. 1999, passim. - Zimmermann, Jan: Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935-1945. Darstellung und Dokumentation. (Hg. Toepfer Stiftung F.V.S.) Hamburg 2000, 503-513

⁴ s. dazu die Angaben in der Chronologie (in Kürze auf meiner HPomepage)

Sprachinselforschung schon wegen seiner umfangreichen (leider nur z.T. veröffentlichten) Sammlungen¹ nicht wegzudenken.

Unter den fehlenden promovierten Hauptfach-Germanisten, die wesentliche Beiträge zur Forschung geleistet haben, wäre wieder ein Tübinger zu nennen, Carl Haag (1860-1946), ein origineller Dialektologe, dem wir u.a. das Isoglossen-Verfahren zur Markierung von Sprachgrenzen verdanken. Zu diesem Kreis zu rechnen ist aber auch eine der ersten Germanistik-Studentinnen in Tübingen, Vera Vollmer (1874-1953), die später im Württembergischen Kultusministerium mehr zu sagen hatte als irgendein Universitätsprofessor.² Die Gefahr, wegen dieser Vernachlässigung als frauenfeindlich eingestuft zu werden, hat König offenbar nicht gesehen.

Sogar weitaus mehr Machtvollkommenheit hatte die am Sprachatlas in Marburg ausgebildete Dialektologin Anneliese Bretschneider, die als Referentin im Amt Rosenberg wesentlichen Einfluss auf die Besetzung gerade auch von germanistischen Lehrstühlen hatte, die also die Entwicklungsrichtung des Fachs maßgeblich bestimmte.³ Auch sie sucht man im IGL vergebens.

Auf einen promovierten Hauptfachgermanisten habe ich König sogar mit der Nase gestoßen. Er wirkte an führender Stelle in den Einsatzgruppen der SS mit. Manfred Pechau⁴ war der Verfasser der ersten Hochschulschrift über die NS-Sprache. Er war nicht nur in der Schulung und in der Auslandsabteilung des Sicherheitsdienstes tätig, sondern leitete auch ein nach ihm benanntes Sonderkommando der SS, das z.B. an dem Massenmord von über 10 000 Menschen darunter 8 350 Juden am 2. und 3. September 1942 in der Nähe von Loknja mitwirkte.

Ein anderer steht zumindest in begründetem Verdacht, ebenfalls im Rahmen der SS-Einsatzgruppen die Menschenrechte verletzt zu haben. Wilhelm Spengler⁵, Verfasser einer Dissertation über Schiller, befreundet mit Hans Schwerte-Schneider, über dessen Namenswechsel, nachdem er 1995 aufgedeckt wurde, sich eine ganze Nation monatelang aufregte, war Leiter der Kulturabteilung des Sicherheitsdienstes und damit der höchstrangige bisher bekannt ge-

¹ Auch andere Forscher wie Josef Hanika, Lutz Mackensen und Will-Erich Peuckert profitierten von Karaseks Sammlungen.

² Gulde, Hildegard: Vera Vollmer – Wegweiserin der Mädchenbildung. in: Uhland, Robert (Hg.): Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Stuttgart 1980, 433-468.

³ s. Simon, Gerd: Blut- und Boden-Dialektologie. Eine NS-Linguistin zwischen Wissenschaft und Politik. Tübingen 1998

⁴ s. Simon, Gerd: NS-Sprache aus der Innensicht. in: Ureland, Sture (ed.): Convergence and Divergence of European Languages. (Studies in Eurolinguistics 1). Berlin 2003, 277-303 (2. Aufl.: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/pechau.pdf>)

⁵ zu Spengler s. Lerchenmueller, Joachim / Simon, Gerd: Maskenwechsel. Tübingen 1999, 316ff + 425ff

wordene germanistische Geheimdienstler. Er beteiligte sich nach neueren Forschungsergebnissen¹ an ähnlichen Aktionen wie Pechau. Natürlich waren Juristen wie sein unmittelbarer Vorgesetzter Otto Ohlendorf quantitativ und Mediziner wie Josef Mengele qualitativ stärker an den Menschheitsverbrechen der Nazis beteiligt. Aber dass die Germanistik unbeteiligt oder gar unwissend war, als das alles geschah, war spätestens durch unseren Ausstellungskatalog nicht mehr zu halten.²

Es wundert nach dem bisher Dargelegten nicht, dass in diesem Lexikon auch Nebenfach-Germanisten fehlen wie der in Tübingen ausgebildete Eugen Steimle, der in den Nürnberger Prozessen als Leiter eines Einsatzkommandos der SS wegen Massenmords zum Tode verurteilt und später begnadigt wurde. Als Deutschlehrer hat er danach noch Generationen von Schülern deutsche Dichtung nahe gebracht.

Wer Leute wie Pechau und andere Schwerstverbrecher in einem Germanistenlexikon übergeht, verrät ähnlich bedenkliche Auswahlkriterien wie derjenige, der in einem Medizinerlexikon kein Wort über Josef Mengele oder Sigmund Rascher verliert.³

Wer auch nur unter dem Vorwand, Schwerpunkte setzen zu müssen, gegen dessen historisches Selbstverständnis das Fach amputiert und ganze Unterdisziplinen wie

Volkskunde
Nordistik
Namenkunde
Theaterwissenschaft
Deutsch für Ausländer
Fachsprachenforschung
Phonetik

von vorn herein ausklammert oder vernachlässigt, d.h. nur einzelne – v.a. noch nicht einmal repräsentative – Vertreter berücksichtigt, verrät ein ähnlich defizitäres Methodenbewusstsein wie derjenige, der für ein Mediziner-Lexikon Unter- und Nachbardisziplinen wie

Anthropologie

¹ Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002, 391

² Lerchenmüller, Joachim/Simon, Gerd u.a.: Im Vorfeld des Massenmords. Germanistik und Nachbarfächer im zweiten Weltkrieg. Tübingen 1997 u.ö.

³ Ernst Klees kurz vor dem IGL erschienenenes „Personenlexikon“, das zwar auch auf einige andere Personen, auch auf Germanisten eingeht, aber zentral ein Medizinerlexikon ist, wäre mit Recht in der Luft zerrissen worden, wenn es keinen Artikel über Mengele oder Rascher enthalten hätte. Zur Methodik der Wissenschaftsgeschichtsschreibung hoffe ich in absehbarer Zeit eine Monografie vorlegen zu können.

Psychiatrie
Gynäkologie
Pathologie
Zahnmedizin
Dermatologie etc

ausklammert oder vernachlässigt. Das ist umso unverständlicher, als die meisten dieser Unter- und Nachbarfächer wie die Volkskunde im 3. Reich insbesondere bei den Politikern und den damals führenden Vertretern der Germanistik im Zentrum gesehen bzw. favorisiert wurden.

Ich bitte, mich nicht misszuverstehen: Ich sage nicht, das IGL sei antisemitisch oder frauenfeindlich. Ich sage nicht, es decke Mörder und Verbrecher. Ich sage nur, es geht bis an die Grenze bewusster Gleichgültigkeit mit den Belangen von Juden, Frauen und Menschheitsverbrechensopfern um.

Auf andere Fehler und Fahrlässigkeiten gehe ich hier aus Platzgründen nicht weiter ein. Auf einen Fauxpas muss ich aber eingehen, weil ich in ihn verwickelt bin. Den Artikel über den Tübinger Germanenkundler Hermann Schneider hat mir die Bearbeiterin des IGL, Birgit Wägenbaur, zum Gegenlesen vorgelegt. Einige Flüchtigkeitsfehler, die ich entdeckte, sind dann auch berücksichtigt worden. Was aber Schneiders angebliche Unterschrift unter den ominösen Wahlauf Ruf „Bekennnis der Professoren an den deutschen Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ angeht, so habe ich ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Unterschrift an der handschriftlichen Originalfassung überprüft werden müsse. Dieser Aufruf wurde nämlich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – von Leipziger Professoren unterschrieben. Und in Leipzig gab es einen Philosophieprofessor namens Hermann Schneider, dem derartiges weitaus eher zuzutrauen wäre. Trotzdem lesen wir das jetzt in dem IGL-Artikel über den Germanisten Hermann Schneider. Klaus von See, der an einem Artikel über Hermann Schneider schreibt, wird – von mir persönlich darauf hingewiesen – versuchen, die Originalfassung ausfindig zu machen. Da Namensverwechslungen bekanntermaßen gerade bei dem Namen Schneider überzufällig häufig sind,¹ war hier besondere Sorgfalt nötig, zumal gerade in diesem Fall mit Klagen wegen Rufschädigung bzw. Verleumdung zu rechnen ist.

¹ so verwechselt z.B Ludwig Jäger in seinem Buch (Ludwig Jäger: Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik. München: Fink Verlag. 1998) Hans Schneider, der 1945 den Namen Schwerte annahm, mit einem Mediziner gleichen Namens, Oberstabsarzt im NS-Luftfahrtministerium, und folgert daraus seine zentrale Beteiligung an den Menschenversuchen Sigmund Raschers in Dachau, was er inzwischen einsieht, aber als Lappalie abtut. s. dazu <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/jaeger3.htm>

Es gibt noch eine methodische Frage anzuschneiden. Ohne zeitgenössische gerade auch nicht veröffentlichte Informationsquellen ist die dem Lexikon zugrunde liegende Forschung nicht möglich. Die wichtigsten nicht veröffentlichten Quellen findet man sicher in den Archiven, allen voran in den Bundesarchiven. Hier finden sich auch eine Menge wichtiger Informationen, von denen die Wissenschaftler selbst nur selten etwas wussten. Das betrifft vor allem den Bedingungsrahmen, in dem sie forschten. Andere, weniger öffentliche, vor allem aber dem Forscher bekannte, anderen aber unbekannt Informationen enthalten gelegentlich Nachlässe. Ich plädiere keineswegs dafür, diese wegen ihrer Bezeichnung zu vernachlässigen. Ich denke aber, dass man sich genau überlegen sollte, was man in Kauf nehmen will, um an diese Informationen heranzukommen. Diese Nachlässe sind häufig noch in privater Hand, sei es von Verwandten, sei es von Schülern, sei es von Kollegen. Wissenschaftshistorische Recherchen pflegen in diesen Kreisen auf größere Abwehr zu treffen, als es bei den Forschern selbst der Fall war, um die es geht.

Es gehört durchaus zur wissenschaftsgeschichtlichen Methode, die Betroffenen, Schüler und Verwandten, sofern sie noch leben, zu befragen. Aus gutem Grunde hat bis heute aber niemand diese Befragung (gleichsam obligatorisch) in jedem Fall gefordert. Es gilt überdies (mit Recht) als Verfahrensfehler, wenn diese Befragung erfolgt, bevor man sich an Hand vor allem der überlieferten Archivalien kundig gemacht hat. Verfasser von Lexikonartikeln aus der genannten Gruppe scheinen den Vorteil zu haben, dass so auch Material ohne weiteres verwandt werden kann, das sich noch in Privatbesitz befindet. Aber heißt der Umstand, dass zu befürchten ist, dass dieses Material sonst anderen Wissenschaftlern nicht zur Verfügung gestellt wird, nicht zugleich, dass von denen, die nicht bereit sind, es herauszurücken, nur einseitige Darstellungen zu erwarten sind? Das IGL scheint aber dem zu übertriebenem Pro (oder manchmal auch Contra), jedenfalls zu unkontrollierten Emotionen neigenden, selten wissenschaftshistorisch ausgebildeten Personenkreis ziemlich grundsätzlich den Vorzug gegeben zu haben. Ich selbst hätte dafür plädiert, das nur in den Fällen zu riskieren, in denen sich keiner findet, der das distanziert und professionell verspricht zu erledigen.

Fazit: Das IGL ist in der Konzeption nicht nur missraten. Es fehlen auch wichtige Vertreter des Fachs, sogar Pioniere und erste Inhaber germanistischer Professuren, sowie einige bedeutende Frauen, vor allem aber diejenigen, die sich an Menschheitsverbrechen beteiligten. Auch sonst sind Fehler und Fahrlässigkeiten zu beklagen. Ich rede nicht von Fälschungen und Unterschlagungen. Aber ich habe begründete Zweifel, das es sich hier nur um Unwissen oder „Versehen“ handelt, was allein ja schon zu einer vernichtenden Kritik ausreicht.